

STADTTEILMÜTTER IN BERLIN | Erste Ergebnisse einer qualitativ-rekonstruktiven Studie zu ihren Verwirklichungschancen

Liv-Berit Koch

Zusammenfassung | Der Beitrag untersucht unterschiedliche Formen und Logiken von Lebensführungen, die sich im Spannungsfeld zwischen individuellen Eigenleistungen und multiplikatorisch vermittelten sowie staatlich geförderten Leistungen herausbilden. Er dokumentiert die Schwelle, an denen sich Stadtteilmütter als gesellschaftliche Brückenbauerinnen zwischen familialen oder gemeinnützig ausgeübten Tätigkeiten und einem anerkannten Beruf befinden, und erörtert Konsequenzen für eine adressatenorientierte Soziale Arbeit, in der sich aktuell ein neues Beschäftigungs- und Arbeitsfeld unterhalb einer Berufsfachschulausbildung für Sozialassistentinnen ausdifferenziert.

Abstract | The article discusses different forms and logics of individual lives which evolve in the conflicting area between individual efforts, knowledge imparted through multipliers, and publicly funded services. Community mothers can be seen as societal bridge-builders: between familial or volunteer activities and a formal profession or paid position. Possible consequences for addressee-oriented social work services are discussed, in which a new field of social work emerges that can be considered beneath the scope of a vocational school training for social care assistants.

Schlüsselwörter ► Migrantenfamilie
► Sprachbarriere ► Integration ► Stadtteil
► Forschung

Die Untersuchung und ihre Fragestellung |

Bei der vorliegenden Untersuchung stehen die Adressatinnen beziehungsweise Nutzerinnen Sozialer Arbeit¹ als Akteurinnen im Zentrum. Den Rahmen

¹ Soziale Arbeit wird hier als Einheit von Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Mühlum 2001, Thole 2002) sowie als forschende Disziplin (Schweppe; Thole 2005) verstanden.

tion. Berlin 2012 (http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/Policy_Paper_Menschenrechtsbasierte_Datenerhebung_Schluesseel_fuer_gute_Behindertpolitik_01.pdf, Abruf am 18.12.2014)

Holzkamp, Klaus: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt am Main 1985

IFSW; IASSW – International Federation of Social Workers; International Association of Schools of Social Work: Ethik in der Sozialen Arbeit – Erklärung der Prinzipien. Montreal 2000 (http://www.dbsh-bund.de/Ethik_in_der_Sozialen_Arbeit.pdf, Abruf am 18.12.2014)

Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Inklusion in Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit. In: Beiträge zur Jugendsozialarbeit 2/2012

Kulig, Wolfram; Schirbort, Kerstin; Schubert, Michael (Hrsg.): Empowerment behinderter Menschen. Theorien, Konzepte, Best-Practice. Stuttgart 2011

Lamke, Dorothea; Rohrmann, Albrecht; Schädl, Johannes (Hrsg.): Örtliche Teilhabepanung mit und für Menschen mit Behinderungen. Theorie und Praxis. Wiesbaden 2011

Lauenroth, Markus: Individuelle Hilfeplanung in der Behindertenhilfe. In: Eichinger, Ulrike; Weber, Klaus (Hrsg.): Soziale Arbeit. Texte kritische Psychologie 3. Hamburg 2012, S. 218-237

Lob-Hüdepohl, Andreas; Kurzke-Maasmeier, Stefan: Menschenrechtliche Implikationen einer Enabling Community – Sozialethische Grundsätze und professionelle Herausforderungen. In: Evangelische Stiftung Alsterdorf; Katholische Fachhochschule für Sozialwesen Berlin (Hrsg.): Enabling Community? Anstöße für Politik und Praxis. Hamburg 2010, S. 56-66

Prasad, Nivedita: Mit Recht gegen Gewalt. Die UN-Menschenrechte und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit. Opladen 2011

Preißler, Rüdiger: Inklusive Jugendberufshilfe. Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung in der Jugendsozialarbeit. Berlin 2014

Puhr, Kirsten; Rathke, Wolfgang: Unterstützung selbstbestimmter Teilhabe durch ein Persönliches Budget!? In: Flieger, Petra; Schönwiese, Volker (Hrsg.): Menschenrechte-Integration-Inklusion. Berichte und kritische Diskussionen aus der Forschung. Bad Heilbrunn 2011, S. 83-88

Schwalb, Helmut; Theunissen, Georg (Hrsg.): Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenerbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen-Leben-Arbeit-Freizeit. Stuttgart 2012

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit und Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis. Ein Lehrbuch. Bern u.a. 2007

Theunissen, Georg: Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in die Heilpädagogik und Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau 2009

Thiersch, Hans; Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe. In: neue praxis 2/2014

meines noch laufenden Dissertationsprojektes², das die empirische Rekonstruktion von Verwirklichungschancen zum Ziel hat, bilden Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der aktiven Lebensgestaltung von arbeitssuchenden Frauen mit Migrationshintergrund,³ die an einer Stadtteilmüttermaßnahme teilgenommen haben.

Stadtteilmütter sind seit gut zehn Jahren ein Bestandteil der Sozialen Arbeit in Berlin. Sie übernehmen wichtige Mittler- beziehungsweise Brückenfunktionen zwischen Bildungseinrichtungen, Regeldiensten und Familien mit Migrationsgeschichte, zwischen verschiedenen kulturellen Hintergründen und Sprachen und erleichtern mit ihrer Arbeit die soziale Integration von zugewanderten Menschen in die Gesellschaft (Koch 2009, S.10 f.). Als ein Mikrovorhaben, das über das Programm „Lokales Kapital für soziale Zwecke“ gefördert wurde, startete das erste Stadtteilmütterprojekt im Jahr 2005 im Neuköllner Quartiersmanagementgebiet⁴ Schillerpromenade. 2006 wurde der Projektansatz, basierend auf den vorangegangenen Erfahrungen, auf alle Neuköllner Quartiersmanagementgebiete ausgeweitet. Das Integrationsprojekt schult arbeitssuchende Frauen vorwiegend türkischer und arabischer Herkunftssprache in einem sechsmonatigen Kurs zu Themen der Erziehung, Bildung und Gesundheit von Kindern. Die zu Stadtteilmüttern qualifizierten Frauen suchen, mehrheitlich im Rahmen öffentlich geförderter Beschäftigungsmaßnahmen, Familien ihrer Communities auf, um in ihrer Herkunftssprache und in zehn, für die besuchten Familien kostenlosen Hausbesuchen Wege für einen frühzeitigen Einstieg ins Berliner Bildungs-, Erziehungs- und Gesundheitssystem

2 Für die Unterstützung meines Dissertationsprojektes bedanke ich mich besonders bei Frau Professor Dr. Wießmeier und Frau Professor Dr. Nentwig-Gesemann.

3 Personen mit Migrationshintergrund beziehungsweise mit Migrationsgeschichte sind jene, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern nach Deutschland zugewandert sind, ungeachtet ihrer gegenwärtigen Staatsangehörigkeit.

4 Das Berliner Quartiersmanagement wurde Ende der 1990er-Jahre als ein partnerschaftlicher Ansatz zwischen Bewohnerschaft, Immobilienwirtschaft, lokaler Ökonomie und sozialen Einrichtungen sowie bürgerlich Engagierten etabliert. Es kümmert sich um den sozialen Zusammenhalt eines Stadtteils und setzt unterschiedliche Projekte und Maßnahmen um. Die erforderlichen Mittel für das Programm „Soziale Stadt“ werden von der EU, dem Bund und dem Land Berlin zur Verfügung gestellt.

aufzuzeigen.⁵ Das inzwischen markengeschützte und vielfach (auch international) preisgekröntes Projekt hat in Berlin und weiteren deutschen Städten, aber auch über die bundesrepublikanischen Grenzen hinaus zu zahlreichen Nachahmerprojekten geführt, die hinsichtlich ihrer Ziele, Zielgruppen und Finanzierungskonzepte variieren.

Zentral für die Anlage dieser Untersuchung ist der Begriff der Verwirklichungschancen. Er geht zurück auf Sen (2007) und dessen Auseinandersetzung mit der Gerechtigkeitstheorie Rawls' (1979). Hintergrund des Konzeptes sind auch Sens Erfahrungen und Forschungen zur Situation von Frauen in Entwicklungsländern, die auf die Erweiterung weiblicher Selbstbestimmung zielen (Sen 2007, S.232, S.245). Ich gehe in meiner Forschung nicht von einem theoretisch gesetzten und feststehenden Konzept der „Verwirklichungschancen“ aus, sondern begreife diese als ein empirisch zu generierendes Konstrukt. Was Verwirklichungschancen in der Praxis sind, gilt es mittels rekonstruktiver Verfahren der Sozialforschung⁶ herauszuarbeiten.

Ausgehend von der Überlegung, dass die persönlichen Verwirklichungschancen der hier untersuchten Stadtteilmütter in gesellschaftliche Strukturen eingefasst sind, stellt sich die Frage, wie Adressatenperspektiven rekonstruiert werden können, die die Prozesse der Aneignung und des Umgangs mit gesellschaftlichen Strukturen fokussieren. Ein Theorieansatz, der auf die Aneignung, Reproduktion und Transformation gesellschaftlicher Strukturen abzielt, findet sich in der Theorie der Praxis von Bourdieu (1976) und seinem Habituskonzept. Darüber hinaus kann auch die Biographieforschung einen empirischen Zugang zum Konstrukt der „Verwirklichungschancen“ eröffnen, indem sie zwischen „Objektivität und Subjektivität von Lebensgeschichten“ (Nohl 2009, S. 31) vermittelt. Im Rahmen meiner Untersuchung werden sowohl der Habitusbegriff als auch eine an Schütze (1983) angelehnte Biographieforschung mit

5 Ausführlicher zum Projektansatz siehe auch die Projekthomepage <http://www.diakonie-integrationshilfe.de/sis-leistungen/stadtteilmuetter/projektbeschreibung.html> sowie Koch 2009, S.10 f.

6 In Abgrenzung zur standardisierten Forschungslogik folgt die qualitative respektive rekonstruktive Sozialforschung folgenden Standards: meta-theoretische und grundbegriffliche Fundierung, doppelte Hermeneutik, Rekonstruktion von Alltagsmethoden (Bohnsack 2003, Bohnsack u.a. 2010, S. 7-14).

der daran anknüpfenden bildungstheoretisch orientierten Fokussierung *Marotzkis* (1990) als anschlussfähig erachtet, um den Begriff der Verwirklichungschancen aus einer qualitativ-rekonstruktiven Perspektive heraus zu entwickeln.

Die hier vorgestellte Studie ist retrospektiv angelegt, das heißt, dass die an der Untersuchung beteiligten Frauen rückblickend zu ihren Erfahrungen und Erlebnissen befragt wurden, und zwar bezogen auf einen besonders interessierenden Lebensabschnitt.⁷ Im Zentrum der rekonstruktiven Analyse steht die Frage, ob sich mit der Teilnahme am Stadtteilmütterprojekt Veränderungen im Leben der Frauen beziehungsweise erweiterte Möglichkeiten für ihre Lebensführung ergeben haben. Diese Fragestellung knüpft an meine bereits erfolgten Untersuchungen zum Stadtteilmütterprojekt an. Im Rahmen zweier formativer Projektevaluationen zeigte sich, dass aktive Stadtteilmütter – also Frauen, die sich in einer sozialpädagogischen Beschäftigungsfördermaßnahme befanden oder als Honorarkraft für das Projekt tätig waren – eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse im sozialen, ökonomischen oder politischen Bereich erfahren konnten (*Koch* 2009 sowie *Behn* u.a. 2010). In der hier vorgestellten Studie soll analysiert werden, wie Stadtteilmütter, die das Projekt verlassen haben oder in es zurückgekehrt sind, ihre Erfahrungen nachträglich erleben und deuten und welche Handlungs- und Gestaltungsräume sich daraus für sie beziehungsweise ihre Lebensführung ergeben haben. Retrospektive, das heißt narrative und diskursive Methoden werden hier als geeignet betrachtet, um die handlungsleitenden Orientierungen der Stadtteilmütter und deren Enaktierungspotenzial⁸ empirisch zu erfassen. Die übergeordnete Fragestellung der Studie lautet: Was sind Verwirklichungschancen aus der Perspektive der Stadtteilmütter und wie werden diese in der Praxis des Handelns hergestellt oder auch nicht?

Im Folgenden wird zunächst die methodische Anlage der Untersuchung skizziert. Im Anschluss daran folgen erste theoretische Annäherungen an

⁷ Damit steht nicht primär die Herausarbeitung elementarer Prozessstrukturen des Lebensablaufs im Zentrum der Untersuchung, sondern die Auswirkung eines speziellen sozialen Prozesses auf den Lebenslauf (*Schütze* 1983, S. 293).

⁸ Enaktierung bezeichnet die konkrete Umsetzung beziehungsweise Umsetzbarkeit einer Orientierung im alltäglichen Leben (*Przyborski; Wohlrab-Sahr* 2010, S. 290, sowie ausführlicher zum Orientierungsbegriff *Bohnsack* 2013).

den Begriff der Verwirklichungschancen im Allgemeinen und daran anschließende Perspektiven des Ansatzes für die Soziale Arbeit im Speziellen. In einem weiteren Schritt sollen erste Ergebnisse der empirischen Untersuchung vorgestellt und zum Schluss die Konsequenzen für eine adressatenorientierte Soziale Arbeit erörtert werden.

Die methodische Anlage zur Untersuchung |

Um einen Zugang zu den individuellen und kollektiven Ebenen der Erfahrungsbildung im Alltag zu erhalten, wurde eine Methoden-Triangulation (*Flick* 2008, S. 15) anhand von Einzelfällen und einer Gruppe angestrebt. Hierfür wurden zunächst acht Stadtteilmütter mithilfe des narrativen Einzelinterviews nach *Schütze* (1983) befragt, um zu ihren spezifischen Biographien und Erfahrungsräumen vorzudringen. Anschließend wurde ein Teil der bereits befragten Frauen in ein Gruppendiskussionsverfahren nach *Bohnsack* (2003) eingebunden, um stärker die gemeinsamen Lebens- und Erfahrungsräume herauszuarbeiten. Die übergreifende Auswertungsmethode bildete die dokumentarische Methode nach *Bohnsack* (2003), die sowohl ein methodologisch-erkenntnistheoretisches Konzept als auch eine forschungspraktische Methodik darstellt (*Bohnsack* 2013, S. 176). Bereits mit den ersten Interpretationen wurde über einen konsequenten komparativen Fallvergleich auf eine sinngenetische Typenbildung hingearbeitet, welche den Zugang zum Habitus als „strukturierende Struktur“ bezeichnet (*Bohnsack* 2013, S. 186).⁹ Die Fallauswahl erfolgte schrittweise nach dem Prinzip des Theoretical Samplings nach *Glaser* und *Strauss* (1967): In der zirkulären Verknüpfung von Datenerhebung, Interpretation und theoretischer Reflexion werden Forschungsergebnisse generiert, die einen Beitrag zu einer praxeologisch fundierten und rekonstruktiven Sozialen Arbeit und Forschung leisten.

Verwirklichungschancen – Theoretische Annäherung an den Begriff |

Ausgangspunkt waren erste theoretische Vorarbeiten zum Begriff der Verwirklichungschancen, der in der englisch- und deutschsprachigen Fachdiskussion auch als „Capability Approach“ bezeichnet wird. Der Ansatz wurde vom indischen Ökonom und Nobelpreisträger *Sen* ab

⁹ Die Unterschiede zwischen einer praxeologischen Typenbildung der dokumentarischen Methode einerseits und Common-Sense-Typenbildungen andererseits beschreibt unter anderem *Nentwig-Gesemann* 2007, S. 277-302.

1979 (Clark 2005, S. 2) entwickelt und hauptsächlich von der US-amerikanischen Moralphilosophin *Martha Nussbaum* (1999, 2006) ausgearbeitet. Die Wurzeln des Capability-Ansatzes sind sowohl in der ökonomischen, speziell der wohlfahrtsökonomischen Betrachtung menschlichen Wohlergehens als auch in deren philosophischer Begründung zu finden; beide Hintergründe haben einen deutlich politischen Anspruch, der in der Adressierung politischer Entscheidungsträger zum Ausdruck kommt (Röh 2013, S. 94).¹⁰

Konzeptionell lassen sich die Verwirklichungschancen in zwei Bereiche untergliedern, in die „individuellen Potenziale“ und in die „gesellschaftlich bedingten Chancen“ (Arndt; Volkert 2006, S. 11). Inwiefern die individuellen Potenziale in Verwirklichungschancen münden können, hängt entscheidend von den gesellschaftlich bedingten Chancen ab. So erhalten soziale Einrichtungen, die wesentliche Freiheiten von Individuen garantieren und erweitern, eine besondere Bedeutung im Ansatz der Verwirklichungschancen (Sen 2007, S. 9-10). Die Individuen selbst gelten hier nicht als passive Empfängerinnen und Empfänger sozialer Leistungen, sondern als aktive und Veränderungen bewirkende Subjekte (ebd., S. 11).

Gegenwärtig wird der Verwirklichungschancen-Ansatz in solch unterschiedlichen Disziplinen wie Wohlfahrtsökonomie, Ethik, Entwicklungspolitik, Soziologie, Gesundheitsökonomie, politische Philosophie und Psychologie diskutiert.¹¹ In jüngster Zeit wurde eine gerechtigkeitstheoretische Rahmung der Sozialen Arbeit beziehungsweise der Erziehungswissenschaft durch den von Sen und Nussbaum entwickelten Ansatz angeregt (Schrödter 2007, Otto; Ziegler 2010a, Otto u.a. 2010, Ziegler 2011, Röh 2011, Ziegler u.a. 2012, Röh 2013). Für diese Untersuchung sind zwei Perspektiven von Interesse, die als besonders anschlussfähig für die Soziale Arbeit gelten. Zum einen wird konstatiert, dass der Ansatz der Sozialen Arbeit eine theoretische Perspektive und damit ver-

bunden einen normativen Referenzrahmen bietet, zum anderen lässt der Ansatz eine relationale Perspektive zu, die davon ausgeht, dass individuelle Chancen immer auch sozial und gesellschaftlich strukturiert sind.

So geht Schrödter (2007) davon aus, dass der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit in der Herstellung von sozialer Gerechtigkeit liegt und diese deshalb einer gerechtigkeitstheoretischen Fundierung bedarf (ebd., S. 8). Daran anschließend verweist er auf unterschiedliche Gerechtigkeitstheorien, die einen theoretischen Referenzrahmen bieten. Zum Beispiel können sich Gerechtigkeitsurteile am subjektiven Wohlbefinden orientieren; eine utilitaristisch fundierte Soziale Arbeit lehnt er hingegen als unzureichend ab. Den Grundgüteransatz nach Rawls hält Schrödter übereinstimmend mit Sen für erweiterungsbedürftig (ebd., S. 13 f.). Menschen haben unterschiedliche Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zur Verwirklichung ihrer Interessen und Bedürfnisse zu nutzen. Gerechtigkeitsurteile müssen sich folglich an den Chancen der Bürgerinnen und Bürger und nicht an den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln orientieren. Um Fragen der sozialen Gerechtigkeit im Sinne der Gleichverteilung von Verwirklichungschancen lösen zu können, plädiert Schrödter dafür, auf das Kriterium von minimal notwendig erachteten Verwirklichungschancen zurückzugreifen (ebd., S. 17). Die konkrete Verortung des sozialen Minimums ist Gegenstand politischer Kämpfe und Ergebnis kollektiver Entscheidungen, wobei die Frage nach der Verfahrensgerechtigkeit, nach den normativen Prozeduren der Entscheidungen den Geltungsbereich des Verwirklichungschancen-Ansatzes überschreitet.

Während Schrödter (2007, S. 25) die Soziale Arbeit als eine Gerechtigkeitsprofession zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen auffasst, die ihren Adressatinnen und Adressaten den Zugang zu Grundgütern verschafft, die ihnen bislang vorenthalten waren, beschäftigen sich verschiedene Autorinnen und Autoren bereits in der zweiten Auflage des Sammelbands von Otto und Ziegler (2010a) mit Facetten einer Neuorientierung der Erziehungswissenschaft durch den Verwirklichungschancen-Ansatz. So führen die Autoren und Autorinnen (2010b, S. 9) den national und international zunehmend diskutierten gerechtigkeitstheoretischen Ansatz in der Weise ein, dass er

¹⁰ So liefert der Ansatz bereits seit 1990 die theoretischen Grundlagen für verschiedene Weltentwicklungsberichte. Auf nationaler Ebene bildet er unter anderem seit 2005 für die deutsche Armuts- und Reichtumsberichterstattung beziehungsweise seit 2011 für den ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung einen neuen Orientierungsrahmen.

¹¹ Einen guten Überblick bietet der kurze Text von Ortrud Leßmann in <http://www.ortrud-lessmann.de/7.html>.

die Frage nach einem guten Leben beziehungsweise einer gelingenden Lebensführung ins Zentrum rückt – was auch Gegenstand der Pädagogik als Disziplin und Profession ist. Vor dem Hintergrund, dass ein gutes Leben nicht nur ein individuelles, sondern immer auch ein soziales Projekt ist, „stellt der Capabilities-Ansatz die Erziehungswissenschaft vor die Aufgabe, eine relationale Perspektive zu entwickeln, die es erlaubt, den materiell, kulturell und politisch-institutionell strukturierten Raum *gesellschaftlicher Möglichkeiten* in Beziehung zum akteursbezogenen Raum der *individuellen Handlungs- und Selbstaktualisierungsfähigkeiten* ihrer AdressatInnen zu setzen“ (ebd., S. 12). Daran anknüpfend plädiert in demselben Sammelband Dabrock (2010, S. 48 ff.) für eine gesellschaftstheoretische und Grundmann (2010, S. 131 ff.) für eine sozialisationstheoretische Weiterführung des Verwirklichungschancen-Ansatzes.

Den Doppelfokus rückt auch Röh (2013, S. 17) ins Zentrum seiner Überlegungen und bezieht den Ansatz systematisch auf eine Soziale Arbeit, die sich als Expertise für die Zusammenhänge zwischen Individuum und Gesellschaft versteht. Vor diesem Hintergrund legt Röh (2013, S. 43 f.) eine an Bourdieu angelehnte praxeologische Handlungstheorie Sozialer Arbeit zur „daseinsmächtigen Lebensführung“ vor, die den Dualismus von Handlung und Struktur zu überwinden sucht. Seines Erachtens ist für eine Theorie Sozialer Arbeit zentral, dass ihr die Verbindung von subjektiver Handlungsfähigkeit und gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeit gelingt, was nicht weniger bedeutet, als dass sie in der Lage sein muss, die tatsächlichen, trajektiven Verbindungen beider Sphären, der des sein Leben führenden Menschen und der diese Lebensführung rahmenden Gesellschaft, angemessen und zutreffend zu beschreiben und – da es sich um eine Handlungswissenschaft handelt – auch bearbeiten oder „behandeln“ zu können (ebd., S. 23).

Innerhalb der von Röh entfalteten Theorie der Sozialen Arbeit wird die Selbsttätigkeit des Subjekts in einem engen Verhältnis zu den seine Lebensführung limitierenden, aber auch ermöglichenden gesellschaftlichen Strukturen verstanden. Die Annahme einer zwar selbsttätigen und damit subjektiven Lebensführung unter gegebenen, aber partiell veränderbaren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dient der Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit

(ebd., S. 58-59). Vor dem Hintergrund, dass das von Röh (2013, S.181) entwickelte systemische Modell der „daseinsmächtigen Lebensführung“ ausschließlich auf der Basis theoretischer Bezüge entwickelt wurde, steht dessen empirische Annäherung beziehungsweise Überprüfung noch aus (ebd., S. 262-263).

Obleich ich selbst dem Doppelfokus des Verwirklichungschancen-Ansatzes folge, soll in dieser Studie jenseits des theoretisch und normativ geführten Diskurses ein empirisch-analytischer Zugang gewählt werden, der die Adressatenperspektive einnimmt und damit die Verwirklichungspraxis fokussiert. Dafür wird auf rekonstruktive Erhebungs- und Auswertungsmethoden zurückgegriffen (Bohnsack 2013).

Empirische Annäherungen – Einzelinterviews und Gruppendiskussion | Narrative Einzelinterviews und eine Gruppendiskussion mit Berliner Stadtteilmüttern bilden die empirische Grundlage der hier vorgestellten Studie. Für diesen Beitrag wird auf das Gruppendiskussionsverfahren und den damit verbundenen Zugang zu den kollektiven Erfahrungen und Orientierungen der Erforschten Bezug genommen (Bohnsack u.a. 2010, S. 13). In diesem Zusammenhang wird eine Analyseeinstellung eingenommen, die die Frage nach den habitualisierten Orientierungen und Praktiken stellt (ebd., S. 11). Dieses handlungsleitende Erfahrungswissen wird mit *Mannheim* (1980, S. 220) auch als „konjunktives Erfahrungswissen“ bezeichnet, das auf einem gemeinsamen geteilten oder strukturidentischen Erleben der Erforschten beruht und damit über das gruppenhafte Erleben hinausgehend auf soziale und gesellschaftliche Strukturen verweist. Damit eröffnet die Wissenssoziologie *Mannheims* den Forschenden nicht nur einen Zugang zum kommunikativen (expliziten, theoretischen), sondern auch zum konjunktiven (impliziten, atheoretischen) Erfahrungswissen der Erforschten (Bohnsack 2013, S. 180).¹² Gegenstand der dokumentarischen Interpretation von Gruppendiskussionen sind also kollektive Orientierungen und

¹² Im Vergleich zum Analyseverfahren von Bourdieu zielt die dokumentarische Interpretation auf Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung, auf den Fokus einer gemeinsamen Weltanschauung. Somit wird der Habitus nicht primär (negativ) im Medium der Distinktion, sondern unter dem Gesichtspunkt einer in den konjunktiven Erfahrungen fundierten habituellen Übereinstimmung, das heißt im Medium der Konjunktion analysiert (Bohnsack 2003, S. 68).

Wissensbestände, die im Diskurs,¹³ in der interaktiven Bezugnahme aufeinander aktualisiert werden. Die Analyse selbstläufiger Passagen, in denen die Interaktionsteilnehmenden ihre eigenen Relevanzen setzen können, ermöglicht dabei den Zugang zu den konjunktiven Erfahrungsräumen, zu den primären Erfahrungsrahmen, den die Erforschten miteinander teilen.¹⁴

Nachfolgend soll kurz auf die Teilnehmerinnen und das Anliegen der Gruppendiskussion eingegangen werden. Die drei Beteiligten sind zwischen 38 und 53 Jahre alt und türkischer beziehungsweise irakischer Herkunft. Sie haben ihr Abitur mit anschließender zweijähriger Hoch- beziehungsweise Berufsschulbildung in ihrem Herkunftsland absolviert. In den 1990er-Jahren kamen sie im Rahmen des Ehegattennachzuges beziehungsweise als politisch Verfolgte nach Deutschland. Seit 2006 beziehungsweise 2007 nehmen sie, mit Unterbrechungen, am Stadtteilmütterprojekt teil. Als sogenannte Rückkehrerinnen befanden sich alle drei Frauen zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion wieder in der Stadtteilmüttermaßnahme. Anliegen der Gruppendiskussion war es, ein Gespräch zwischen den Frauen über die Bedeutung des Projektes für ihr Leben zu initiieren. Mit dem Eingangsstimulus wurde damit eine biographische Perspektive beziehungsweise auch ein Thema vorgegeben; ansonsten wurde weitgehend auf eine Diskussionsleitung verzichtet, um die Selbstläufigkeit zu fördern. Auffallend ist, dass die Diskutantinnen die Gruppeninteraktion in zweifacher Hinsicht genutzt haben: Sie entfalteten darin sowohl ihre kollektiven als auch ihre individuellen Orientierungen.

Als ein Zwischenergebnis der Studie konnte festgestellt werden, dass sich bei den Erforschten strukturidentische Einstiegs- und Ausstiegsprozesse zeigten, die ihre Teilnahme am Stadtteilmütterprojekt betreffen. Dabei wurden unterschiedliche Zugänge zu Ressourcen der Lebensgestaltung deutlich, die sich die Erforschten mithilfe des Stadtteilmütterprojektes mehr oder weniger erschließen konnten. Inter-

essant ist, dass sich die Erforschten übergreifend als aktive Gestalterinnen ihres Lebens entwerfen, wenn auch in unterschiedlicher Hinsicht. Zur Illustration werden beispielhaft drei Transkriptionsauszüge¹⁵ vorgestellt und interpretiert, wobei sich die Orientierungen der Erforschten sowohl anhand mehrerer homologer Stellen in der Gruppendiskussion als auch in den bereits geführten und ausgewerteten narrativen Interviews rekonstruieren lassen.

Die erste Stadtteilmutter, die im Rahmen der Gruppeninteraktion mit ihren Erzählungen und Relevanzsetzungen begann, war *Cigdem*¹⁶: *Cigdem*: ja für mich Bedeutung; für Migrantinnenmutter; (.) äh wunderbar ei:ne Proje:kten, Y: //mhm// *Cigdem*: wei: ich bin auch eine Migrantinnenmutter; äh und äh wi:rklich () diese Projekten; über Schulsystem, äh überhaupt nicht (.) kei:ne Erfahrungen und keine; äh Information bekommen, (.) ri:chtige Information, (.) und äh de:swegen für mich große Bedeutung, wei:l mein Kinder; (.) wach: aufgewachsen mit diesem Projekten. Y: //mhm// *Cigdem*: mit diesem Projekten zum Beispiel kann ich diese Beispiel Abschluss; verteilen, mein Sohn ab vierte Klasse Gymnasium; äh bestanden; wenn nicht; wusste ich zum Beispiel hier hat mögliche andere Weg; (2) wi:rklich vielleicht mein Kinder nicht wie jetzt; fleißiger oder (2) äh Erfolg genommen, viel Erfolg nicht genommen, (1) für mi:ch; äh Hauptsache war Schulsystem (.) große Bedeutung (.) umgehen (.) Um- Umgebung; (Gruppendiskussion 2013: 21-33).¹⁷

Hier wird deutlich, dass sich *Cigdem* primär als Akteurin für ihre eigene Familie entwirft. Fokussiert wird ein Zugang zu gesellschaftlichen Wissensbeständen, die ihr als Mutter helfen, den eigenen Kindern eine erfolgreiche, also ihren Fähigkeiten angemessene Schullaufbahn zu ermöglichen. Ohne das Projekt fühlt sich *Cigdem* offenbar aufgrund der Tatsache, eine migrantische Mutter zu sein, von diesen Wissensbeständen ausgeschlossen („keine Erfahrungen... Information“, 24). Bemerkenswert ist, dass sich *Cigdem*s Kinder zum Zeitpunkt der Projektteilnahme in einem Alter befanden, das unmittelbar an die Projektthemen anknüpfte. In diesem Zusammen-

13 Wenn im Rahmen der dokumentarischen Methode von einem Diskurs gesprochen wird, ist damit die Dramaturgie des Diskursverlaufs in der Gesprächsanalyse gemeint; so spricht man hier zum Beispiel von einer „antithetischen“ oder „parallelierenden“ Diskursorganisation (Bohnsack 2003, S. 123 f.).

14 Zu den Prinzipien der Durchführung von selbstläufigen Gruppendiskussionen schreiben Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010, S. 109 f.

15 Die Gruppendiskussion wurde nach den Transkriptions-Richtlinien von Bohnsack (2003, S. 235) verschriftlicht.

16 Die Namen der Forschungsteilnehmerinnen wurden anonymisiert und durch neue, selbst gewählte Namen ersetzt.

17 Diese und nachfolgende Quellenangaben beziehen sich auf den Originaltext.

hang ist *Cigdem*s Äußerung zu verstehen, dass ihre Kinder gemeinsam mit „diesem Projekt aufgewachsen“ (25) sind. Für *Cigdem* ist das Wissen um Kontinenz, um „mögliche andere Wege“ (31) in der Gesellschaft entscheidend, um die Entwicklungschancen ihrer Kinder zu verbessern. Der Hinweis auf den Zugang beziehungsweise Nicht-Zugang zu Informationen verweist auf eine strukturelle Ebene von Benachteiligungserfahrungen: Den erfolgreichen Wissenserwerb ihrer Kinder sieht *Cigdem* in Abhängigkeit vom Wissensstand der Eltern.

Daran anschließend setzte *Astere* folgende Relevanzen: *Astere*: als ich hab diese (.) Projekt kennen gelernt äh ich hab ah ja das ein wichtige für uns-unsere Frau:en äh Migrantinnen und für Ki:nder auch; es gibt so viele wichtige Sachen das kann man weiter äh andere Familie geben (.) äh wie *Cigdem* hat gesagt das ist ein gute Chance man findet für Ki:nder; es gibt vie:le Schulen; man weiß nicht welche Schule ist gut; durch unsere Erfahrung äh von unsere Projekt; wir könnten wissen welche Schule ist gut, welche Kita=; und wir können die andere Familien auch äh helfen äh Kita-Anmeldung; äh gute Schule finden; für unsere Familien, wir hatten auch äh gesunde Ernährung; das ist auch eine wi:chtige Thema; das äh zurzeit gibt äh Kinder; Übergewicht; und die Mutter wissen ni:cht wa:s soll machen; äh können- wir haben äh Familie auch weiter äh Beratung gegeben; Adresse wo können die Ki:nder Hilfe bekommen; zusammen kochen; Sport machen; und äh ähm gleichzeitig die können nicht- äh ko:stelos, es ist von Kra:nkenkasse, (Gruppendiskussion 2012: 84-97)

Astere führte sich primär als Akteurin des Stadtteilmütterprojektes ein, die anderen Familien und Müttern ihrer Community („unsere Frauen... Migrantinnen“, 86) im Stadtteil „wichtige“ (87) Informationen weitergibt. Dies verweist auf die zentrale Funktion des Projektes, welches auf die Vermittlung von Informationen über Hilfen fokussiert. Der eigene Nutzen als Mutter stellt für *Astere* im Unterschied zu *Cigdem* nicht die primäre Rahmung für das Projekt dar. Entscheidend ist für sie die Chancenverbesserung von Kindern, die in strukturell benachteiligten Stadtteilen beziehungsweise Familien leben und „Hilfe bekommen“ (95) müssen, damit sie die gesellschaftlichen Angebote überhaupt kennen und damit wahrnehmen können.

Schließlich knüpfte *Aydan* mit ihrer Perspektive auf das Projekt an die vorherigen Erzählungen an: *Aydan*: (3) äh in diesem Projekt hab ich mich (2) qualifiziert; entwickelt; ähm ich hab äh in diesem Projekt vie:le viele gelernt was äh meine Kolleginnen erzählt haben; dann ähm aber äh glei:chzeitig als priva:t habe ich mich entwickelt; dann diese Projekt äh hat mir vie:le We:ge gezeigt; in diesem Projekt habe ich diese Wege gesehen; dann auch diese Projekt hat mir dann viele Tür geöffnet. Y: //mhm// *Aydan*: äh (2) für mich äh gibt's ein große Bedeutung; weil äh (.) in Deutschland äh eine ausländische Frau äh hatte ich immer äh Störung; weil ich (2) hier allei:n war (.) ich ich bin verheiratet (.) trotzdem aber *Cigdem*: ja *Aydan*: war ich allei:n äh wei:l äh hier ga:r kei:ne Nachbarn; und Bekannten am Anfang hatte ich gar keine, Y: //mhm// *Aydan*: äh ich hab die Deu:tschkurse besucht; aber tro:tzdem immer noch hatte ich kei:ne Möglichkeit die deutsche Sprache zu benutzen, dann hab ich ga:r keine äh irgendein äh (1) Freundin oder Nachbarn; (.) ich gehe nur zum Ku:rs; ja ich lerne etwas; aber gehe ich nochmal nach Hau:se; (Gruppendiskussion 2012: 142-165).

Aydan entwirft sich primär als Akteurin für ihre eigene (berufs-)biographische Entwicklung. Dabei nannte sie zwei Entwicklungshorizonte: Zum einen geht es ihr um eine „qualifizierende“ (143) Entwicklung, also um den Erwerb von zertifizierten Kompetenzen für eine professionelle Tätigkeit, zum anderen geht es ihr um „private“ (145) Entwicklungsmöglichkeiten. Im Unterschied zu *Cigdem*, die sich als migrantische Mutter, und *Astere*, die sich als Multiplikatorin des Projektes einführte, stellte sich *Aydan* als „ausländische Frau“ (152) dar, die nach sozialen Kontakten, speziell nach sprachlich vermittelten Interaktionsbezügen sucht. Bei *Aydan* steht somit die eigene individuelle Entwicklung im Zentrum, die an die Beziehung zu anderen, an das soziale Eingebundensein geknüpft ist.

Was den Einstieg ins Stadtteilmütterprojekt betrifft, zeigen sich demzufolge drei unterschiedliche Formen und Logiken von Lebensgestaltungs- und Bewältigungspraktiken, die von den Forscherten im Diskurs, in der interaktiven Bezugnahme aufeinander, entfaltet werden: eine familiale, eine multiplikatorisch-stadtteilbezogene und eine individuell-biographische. Das ist insofern interessant, als dass das Projekt den Stadtteilmüttern offenbar die Möglich-

keit bietet, den „Nutzen“ des Projektes jeweils auch aus der individuellen Situation und den eigenen Bedarfen und Bedürfnissen heraus zu rahmen. Der Projektrahmen bestimmt nicht ihre jeweiligen Rahmungen, vielmehr können sie sich das Projekt sowohl als Akteurin für die eigene Familie als auch für den Stadtteil, in dem sie wohnen, und schließlich für die individuelle Biographie zu „eigen machen“, also unterschiedliche Akteurinnen-Orientierungen einnehmen.

In diesen und weiteren Erzählpassagen der Gruppendiskussion dokumentiert sich eine „Passung“ zwischen den Orientierungen und Interessen der Erforschten einerseits und dem sozialpädagogischen Projektangebot andererseits, wobei unterschiedliche Lebensphasen der Erforschten relevant sind: *Cigdem*, deren Orientierungen primär auf ihre Familie, auf die Verwirklichungschancen ihrer Kinder gerichtet ist, benannte explizit, dass sie im Projekt einen Nutzen für ihre familiäre Praxis erfahren hat, weil sich ihre Kinder im vorschulischen Alter befanden. *Astere* und *Aydan* erwähnten in der Gruppendiskussion (317 f., 1938), dass sie das Projekt sowohl beim Einstieg als auch beim Ausstieg anders für sich nutzen konnten, weil ihre Kinder bereits im Jugend- und Erwachsenenalter waren. Das Projekt „bedient“ somit verschiedene biographische Phasen und Herausforderungen.

In einer interaktiv sehr dichten Phase der Gruppendiskussion thematisierten die Frauen auch ihren Projektausstieg. Im Gegensatz zum Einstieg, bei dem sie eine habituelle Passung erlebten, zeigen sich beim Ausstieg übergreifend Diskrepanzen zwischen den Stadtteilmütterinteressen und den Projektstrukturen. Es fällt auf, dass alle drei Erforschten den Zugang zum regulären Arbeitsmarkt anstreben, was die Stadtteilmütterarbeit von ihrer konzeptionellen Anlage her aber nicht ermöglicht: Sie stellt weder eine staatlich anerkannte Ausbildung dar, die den Übergang in einen Beruf gewährleistet, noch zielt sie im Rahmen von Beschäftigungsfördermaßnahmen strukturell auf eine Verstetigung. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass sich *Cigdem* und *Aydan* an einer Kontinuierung beziehungsweise Institutionalisierung der Stadtteilmütterarbeit orientieren und dabei an eine gesellschaftspolitische Debatte in Berlin anknüpfen, die die Anerkennung der Stadtteilmütterarbeit als ein reguläres Beschäftigungsfeld fordert.¹⁸ Auch *Astere* strebt eine Professionalisierung ihrer bislang ausgeübten Tätigkeit an und möchte hierfür in ein Sozial-

pädagogikstudium und damit verbunden in einen bereits anerkannten Sozialberuf einmünden. Doch vor dem Hintergrund institutioneller Zwänge kehrten die Erforschten in die Stadtteilmüttermaßnahme zurück, was sie als Orientierungsdilemma erleben: Im Rahmen einer Beschäftigungsmaßnahme münden sie weder in eine bereits anerkannte Berufsausbildung ein noch können sie die Stadtteilmütterarbeit als eine auf Dauer angelegte und reguläre Beschäftigung ausüben.

Daran anknüpfend zeigte sich im Rahmen der Gruppeninteraktion eine ambivalente Logik der Praxis der Behörden, mit denen Stadtteilmütter zu tun haben: Es wird deutlich, dass das JobCenter daran orientiert ist, möglichst viele Frauen in eine Beschäftigungsfördermaßnahme zu vermitteln. Dieser Förderpraxis steht jedoch die Erteilungspraxis der Ausländerbehörde diametral entgegen: Einer Frau wie *Cigdem*, die verwitwet ist und keinen festen Aufenthaltstitel hat, kann eine Aufenthaltsverfestigung verweigert oder die Ausweisung angedroht werden, weil die Stadtteilmüttertätigkeit kein reguläres Arbeitsverhältnis darstellt, sondern den Bezug von öffentlichen Leistungen beinhaltet.¹⁹

Als zusammenfassende Erkenntnis aus der Analyse der Gruppendiskussion kann festgehalten werden, dass sich im Rahmen des Stadtteilmütterprojektes zum einen Verwirklichungsprozesse entfalten, die Erweiterungen von Handlungsmöglichkeiten für die eigenen Kinder, für andere Familien im Stadtteil oder für die individuell-biographische Lebensführung umfassen. Zum anderen thematisierten die Erforschten auch konzeptionelle beziehungsweise strukturelle Weiterentwicklungsprozesse auf Projektebene, die auf eine fortdauernde Ausdifferenzierung der Stadtteilmütterarbeit als ein neues Beschäftigungsfeld in der Sozialen Arbeit hinweisen. Dabei kann beobach-

18 Zeitgleich zu den hier durchgeführten Erhebungen wurde vonseiten der Berliner Senatsverwaltung in Kooperation mit Bezirksverwaltungen und Schlüsselprojekten in Berlin ein Landesrahmenprogramm für Integrationslotsinnen und -lotsen (zu denen auch Stadtteilmütter zählen) geplant, das künftig die über Arbeitsmarktinstrumente finanzierten Stellen durch fest angestellte Integrationslotsinnen und -lotsen ergänzen soll.

19 Auch wenn die Stadtteilmütterarbeit eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung (ohne Leistungen zur Arbeitslosenversicherung) ist, die ein Anstellungsverhältnis beim Projektträger umfasst, ist sie eine geförderte Beschäftigung.

tet werden, dass die Stadtteilmütterarbeit, die sich (ohne Zusatzausbildung) unterhalb einer Berufsfachschulausbildung für Sozialassistentinnen einordnen lässt, zunehmend fachlich qualifiziert und von den Stadtteilmüttern verstärkt zu Erwerbszwecken genutzt wird.

Beispiele für bereits erfolgte Weiterentwicklungen auf Projektebene, die die Erforschten interaktiv zur Sprache beachten, sind:

- ▲ die Ausweitung des außerhäuslichen Tätigkeitsspektrums der Stadtteilmütter, was heißt, dass Stadtteilmütter über ihre Hausbesuche hinaus auch in verschiedenen Bildungseinrichtungen im Stadtteil präsent sind und auch aufgesuchte Familien zu Ämtern und Arztpraxen begleiten können;
- ▲ die Ausweitung der Zielgruppe, die die Stadtteilmütter erreichen sollen, auf Familien mit Kindern im Grundschulalter, was eine weitergehende Qualifizierung für Stadtteilmütter in einem neuen inhaltlichen Modul zur Förderung von Kindern im Grundschulalter umfasst;
- ▲ die Ausweitung der Stadtteilmütterarbeit auf ein größeres Einzugsgebiet beziehungsweise auf mehrere Gruppen von Frauen, die nach dem Rotationsprinzip arbeiten;
- ▲ die langjährige Entwicklung der Stadtteilmütterarbeit vom Ehrenamt über Beschäftigungsfördermaßnahmen und Honorartätigkeiten bis hin zu Arbeitsverhältnissen auf dem ersten Arbeitsmarkt, wie etwa die Einrichtung von Minijobs beziehungsweise auch die Finanzierung einer regulären Teilzeitstelle für Stadtteilmütter als sogenannte Integrationslotsinnen im Zuge der Initiierung des Landesrahmenprogramms „Integrationslotsinnen und -lotsen in Berlin“.

Abschließend kann als ein erstes Ergebnis festgehalten werden, dass die Erforschten eine kontinuierliche Status- und Prestigeanehebung von Stadtteilmütterausbildung und -tätigkeit erfahren, die eine Professionsorientierung beziehungsweise ein professionelles Anerkennungsstreben befördern. Die zunehmende Orientierung an professioneller Praxis verstärkt jedoch das zuvor erwähnte Dilemma: Als nicht einschlägig qualifizierte Beschäftigte fühlen sich die Frauen einem Beschäftigungsfeld verpflichtet, das ihnen habituell sehr entspricht und das auch gesellschaftspolitisch als relevant erachtet wird, aber keinen dauerhaften professionellen Anerkennungsrahmen bietet.

Perspektiven für die Soziale Arbeit | Da die

Studie noch nicht abgeschlossen ist, kann hier nur ansatzweise auf mögliche Konsequenzen für die Soziale Arbeit eingegangen werden. Insgesamt betrachtet geht es darum, die Verwirklichungschancen von Adressatinnen Sozialer Arbeit nicht nur theoretisch und praktisch zu begründen, sondern auch empirisch zu rekonstruieren, indem qualitative rezeptive rekonstruktive Forschungsergebnisse in den Diskurs um die Gewährleistung von Verwirklichungschancen eingebunden werden. Vor dem Hintergrund der hier vorgestellten empirischen Ergebnisse können zunächst zwei Konsequenzen angedeutet werden: Zum einen gilt es, den Doppelfokus der Sozialen Arbeit zu stärken und damit verbunden eine „Passung“ zwischen akteursbezogenen und gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen zu gewährleisten, die auch Optionen für Adressatinnen implizieren, die sich in unterschiedlichen Lebensphasen befinden. Zum anderen müssen die Professionalisierungsbemühungen von Stadtteilmüttern als gesellschaftlich relevante Akteurinnen anerkannt und ihnen realisierbare Aussichten auf Verwirklichung erstrebenswerter Beschäftigungsaussichten eröffnet werden. Als ein Schritt in diese Richtung kann das seit Oktober 2013 von der Beauftragten für Integration und Migration des Berliner Senats implementierte Landesrahmenprogramm angesehen werden, das bezirksübergreifend den Einsatz von inzwischen rund 80 Integrationslotsinnen und -lotsen mit der Möglichkeit der beruflichen Begleitung und Qualifizierung finanziert.²⁰

Liv-Berit Koch, Dipl.-Sozialarbeiterin und Sozialpädagogin (FH), ist Doktorandin an der Freien Universität Berlin am Fachbereich Erziehungswissenschaften sowie Promotionsstipendiatin des INIB e.V. an der Evangelischen Hochschule Berlin. E-Mail: liv-berit.koch@web.de

Literatur

- Arndt**, Christian; Volkert, Jürgen: Amartya Sens Capability Approach – Ein neues Konzept der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung. In: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung 1/2006, S. 7-29 (<http://ejournals.dunckerhumboldt.de/doi/pdf/10.3790/vjh.75.1.7>, Abruf am 9.12.2014)
- Behn**, Sabine; Bischof, Christine; Koch, Liv-Berit: Evaluation des Modellprojektes „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009-2010)“. Abschlussbericht. Berlin 2010
- Bohnsack**, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen 2003

²⁰ <http://www.berlin.de/lb/intmig/themen/integrationslotsinnen/>

- Bohnsack, Ralf:** Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In: Lenger, Alexander; Schneickert, Christian; Schumacher, Florian (Hrsg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden 2013, S. 175-200
- Bohnsack, Ralf; Przyborski, Aglaja; Schäffer, Burkhard** (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen und Farmington Hills 2010
- Bourdieu, Pierre:** Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt am Main 1976
- Clark, David A.:** The Capability Approach: Its Development, Critiques and Recent Advances. Global Poverty Research Group 2005. In: <http://www.gprg.org/pubs/workingpapers/pdfs/gprg-wps-032.pdf> (Abruf am 9.12.2014)
- Dabrock, Peter:** Befähigungsgerechtigkeit als Ermöglichung gesellschaftlicher Inklusion. In: Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2010, S. 17-53
- Flick, Uwe:** Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2008
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm:** The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago 1967
- Grundmann, Matthias:** Handlungsbefähigung – eine sozialisationstheoretische Perspektive. In: Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2010, S. 131-142
- Koch, Liv-Berit:** Evaluation des Pilotprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln“. Abschlussbericht. Berlin 2009
- Mannheim, Karl:** Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main 1980
- Marotzki, Winfried:** Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim 1990
- Mühlum, Albert:** Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ein Vergleich. Frankfurt am Main 2001
- Nentwig-Gesemann, Iris:** Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden 2007, S. 277-302
- Nohl, Arnd-Michael:** Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden 2009
- Nussbaum, Martha C.:** Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt am Main 1999
- Nussbaum, Martha C.:** Poverty and Human Functioning. Capabilities and Human Functioning. Capabilities as Fundamental Entitlements. In: Grusky, David B.; Kanbur, Ravi et al.: Poverty and Inequality. Stanford 2006
- Otto, Hans-Uwe; Scherr, Albert; Ziegler, Holger:** Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. In: Neue Praxis 2/2010, S. 137-163
- Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger** (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2010a
- Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger:** Der Capabilities-Ansatz als neue Orientierung in der Erziehungswissenschaft. In: Otto, Hans-Uwe; Ziegler (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2010b, S. 9-13
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sah, Monika:** Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München 2010
- Rawls, John:** Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main 1979
- Röh, Dieter:** „... was Menschen zu tun und zu sein in der Lage sind.“ Befähigung und Gerechtigkeit in der Sozialen Arbeit: Der Capability Approach als integrativer Theorierahmen?! In: Mühlrel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2011, S. 103-121
- Röh, Dieter:** Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung. Wiesbaden 2013
- Schrödter, Mark:** Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: Neue Praxis 1/2007, S. 3-28
- Schütze, Fritz:** Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13/1983, S. 283-293
- Schweppe, Cornelia; Thole, Werner:** Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim und München 2005
- Sen, Amartya:** Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München 2007
- Thole, Werner** (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen 2002
- Ziegler, Holger:** Soziale Arbeit und das gute Leben – Capabilities als sozialpädagogische Kategorie. In: Sedmak, C.; Babic, B.; Bauer, R.; Posch, C. (Hrsg.): Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts. Wiesbaden 2011, S. 117-137
- Ziegler, Holger; Schrödter, Mark; Oelkers, Nina:** Capabilities und Grundgüter als Fundament einer sozialpädagogischen Gerechtigkeitsperspektive. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2012, S. 297-310